

Wochenkommentar

Kunst für die Freiburgerinnen und Freiburger

Jean Tinguely gehört zu Freiburg wie Gottéron. Und das nicht wegen der kunsthistorischen Bedeutung seiner Arbeit hier, sondern aus ganz anderen Gründen.

Jean Tinguelys Werk ist ohne Zweifel von grosser Bedeutung für die Kunstgeschichte. Seine beweglichen Figuren sind ein Paradebeispiel für die kinetische Kunst, die in den 1950er- und 1960er-Jahren grossen Aufschwung erlebte. Eine Kunsthistorikerin könnte dazu noch viel mehr sagen. Etwa, wie sein Spätwerk «die Auswüchse und die Sinnlosigkeit einer konsumorientierten Welt aufgreift». Oder wie die letzten Werke «sich durch Tiefe, Dringlichkeit und Radikalität auszeichnen» und «eine Reflexion über die Frage des Künstlerbildes und seiner Medialisierung ermöglichen». Diese Sätze stammen aus der Beschreibung der Sonderausstellung «Jean Tinguely – Emetteur poétique», die das Freiburger Museum für Kunst und Geschichte zum 100. Geburtstag des Künstlers erstellt hat.

Es lässt sich aber sicher behaupten, dass 90 Prozent

«Jean Tinguely ist der beste Beweis dafür, dass Kunst nicht hochgestochen sein muss. Dass sie nicht nur eine informierte Elite begeistern kann.»

der Freiburger Bevölkerung sich kaum für den Aspekt, wie Tinguelys Skulpturen «Chaos und Poesie vereinen», begeistern lassen. Dennoch gibt es hier enorm viele Menschen, die sich sonst kaum für Kunst interessieren, aber dennoch einen starken Bezug zu Tinguely haben. Denn der Künstler ist sehr wichtig für die

Freiburger Identität – auf der allereinfachsten Ebene.

Tinguely ist Nostalgie

Tinguelys Skulpturen sind verbunden mit Kindheitserinnerungen, wie man mit fünf oder sechs Jahren zum ersten Mal im Museum auf den grossen schwarzen Knopf drücken durfte. Wie man als Schulkind bei einem Ausflug gefühlt stundenlang die verschiedenen beweglichen Teile, die Geräusche und die bunten Objekte bestaunt hat. Wie man als Teenager auf dem Rand des Tinguely-Brunnens sitzend bei der Schützenmatte herumhing.

Wie man mit seinen eigenen Kindern das Tinguely-Museum besuchen und die Faszination an den Maschinen durch ihre Augen erleben durfte. Nicht nur in Freiburg, in der ganzen Schweiz verbinden viele mit Tinguely zudem die unverkennbaren bunten Plakate, die der Künstler für Sportanlässe oder für den

«Wenn Kunst und Kultur für jeden zugänglich sein möchten, dann sollten sie sich besser auch so präsentieren.»

Zirkus Knie designte. So ist Jean Tinguely der beste Beweis dafür, dass Kunst nicht hochgestochen sein muss. Dass sie nicht nur eine informierte Elite begeistern kann. Dass Kunst manchmal auch «nur» Werbung für die Eishockey-WM oder eine faszinierende Maschine sein kann, ohne dass der Betrachter die

wahre Botschaft, die Intention des Künstlers, oder die versteckte Gesellschaftskritik erkennen muss. Das ist leider etwas, das Museen, Galerien und Kulturverantwortliche manchmal wohl vergessen. In der begeisterten Hommage an den weltberühmten Künstler geht der persönliche, intime, gar nostalgische Bezug, den Freiburg und seine Bewohnerinnen und Bewohner zu Tinguely haben, allzu oft verloren.

Dies äussert sich deutlich in gewissen Anlässen im Rahmen des 100. Geburtstags des Künstlers, oder zumindest darin, wie diese im Vorfeld beschrieben werden. Ein Theaterstück, in dem «Überlegungen zur Zukunft der Museen angestellt werden», ein «immersives Klangstück» und ein «verspielter Vortrag zur Verbindung zwischen Musik und Velo im Werk des Künstlers» mögen ja tatsächlich einen Besuch wert sein, dürften aber auch viele Menschen schon von

vornherein abschrecken. Sogar der Beschrieb des «Werkzeugkastens des Jean Tinguely» – eine Bastelaktivität für Vier- bis Zwölfjährige – enthält die Erklärung: «Der Nouveau Réalisme, die kinetische Kunst oder der Dadaismus sind typische Strömungen in Tinguelys Werk».

Schlussendlich zeigt sich darin ein Problem, das diese Szene immer wieder hat und weshalb sie nicht selten als elitär oder versnobt angesehen wird, auch wenn sie es vielleicht nicht ist. Wenn Kunst und Kultur für jeden zugänglich sein möchten, dann sollten sie sich besser auch so präsentieren.



Carine Meier

Moment mal

Weihwasser und Kreuzzeichen

Meist draussen, manchmal gleich beim Eingang, aber immer in jeder Kirche gibt es kleine Becken mit Weihwasser. Der Gläubige taucht einen oder zwei Finger kurz rein, benetzt sie mit dem Weihwasser und macht ein Kreuzzeichen. Meist geschieht das ganz automatisch, ohne viel Nachdenken, mechanisch gar.

Während der Coronapandemie trockneten diese Weihwasserbecken aus. Die Angst, sich über das Wasser, in das jeder seinen Finger tunkt, anzustecken, war allgegenwärtig. Gewisse Kirchen haben Wasserspender aufgestellt, wo man kontaktlos einige Tropfen Weihwasser auf den Finger träufeln konnte.

Der Weihwasserspender ist ja nett, doch das Becken ist eben mehr als nur ein Behälter: Der Form nach, manchmal rund, manchmal achteckig, sol-

«Gewisse Kirchen haben Wasserspender aufgestellt, wo man kontaktlos einige Tropfen Weihwasser auf den Finger träufeln konnte.»

«Zum Glück findet sich an immer mehr Kircheneingängen tatsächlich wieder Weihwasser in den Becken. Es wartet auf Ihre Finger!»

len sie immer an die Taufe erinnern. Und indem der Gläubige mit dem Wasser das Kreuzzeichen macht, wird diese Symbolik verstärkt: getauft zu sein im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Das Eintauchen der Finger lädt dazu ein, symbolisch nochmals neu in die Taufe einzutauchen und mit dem Kreuzzeichen das Taufkleid anzuziehen, das heisst das neue Leben, das durch den Tod und die Auferstehung Christi in der Liturgie gefeiert wird. In der Apostelgeschichte ist zu lesen: «Und es ist in keinem anderen das Heil; denn auch kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben, in dem wir gerettet werden müssen» (Apg 4,12).

An diesem Dreifaltigkeitssonntag lade ich Sie ein, mit dem Benediktiner Anselm Grün das Kreuzzeichen ganz langsam und bewusst zu machen. Grün schreibt: Wenn du deine Stirne berührst, kannst du sagen: «Im

Namen des Vaters, der mich ausgedacht, der mich erschaffen hat.» Geht deine Hand zum Unterbauch, sage: «Und des Sohnes, der hinabgestiegen ist in meine Menschlichkeit.» Wenn du deine Hand von der linken zur rechten Schulter bewegst, denke: «Und des Heiligen Geistes, der das Linke zum Rechten wendet.» Alles in dir von Gottes Liebe durchdrungen. Im Kreuzzeichen ritzt du in deinen Leib und in alle Bereiche deiner Seele die Liebe Christi ein, der dich in seinem Tod am Kreuz bedingungslos und bis zur Vollendung geliebt hat.

So kann ein einfaches Zeichen plötzlich neue Wirkkraft entfalten, eine neue innere Wirklichkeit schaffen und vielleicht gleichzeitig die Dankbarkeit für das geschenkte Leben ausdrücken.

Zum Glück findet sich an immer mehr Kircheneingängen tatsächlich wieder Weihwasser in den Becken. Es wartet auf Ihre Finger!



Prisca Zurrón

Prisca Zurrón ist Redaktionssekretärin der «Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie» und Sekretärin des Dachverbands der Ordensgemeinschaften in der Schweiz, Kovos.

Karma zur Woche



K A R M A